

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

ihn auf eine von zwei Mann getragene Bahre, die zwei Mann alle Viertelstunden abwechselnd trugen. Der Caporal marschierte an der Spitze des kleinen Trupps, und da er ein guter Kerl war, löste auch er hin und wieder einen der Träger, namentlich an gefährlichen Stellen, ab.

Als der Trauerzug hinter den Felsen verschwunden war, gab Seignelay den Befehl, dass tags darauf ein Erkundungsmarsch per Ski stattfände, denn er hatte gemerkt, dass dieser Todesfall auf seine Soldaten tiefen Eindruck gemacht hatte.

Dies war entschieden das beste Mittel, die strammen Leute wieder aufzumuntern. Nur der kranke Sergeant würde zurückbleiben und Chasseur Arnichaud, der bisherige Küchengehilfe, der infolge des Ablebens seines «Chefs» diesen in Zukunft ersetzen würde.

*
**

Die fünf Soldaten schritten langsam die steilen, mit Schnee bedeckten Abhänge hinab. Die Sonne brannte und schon fing der Schnee an zu schmelzen; der Leichnam war schwer und stets länger dauerten die Pausen, da die fünf Soldaten immer mehr und mehr ermatteten.

Anfangs war der Abtransport in aller Stille erfolgt; die «Leichenträger» unterhielten sich nur leise; allmählich jedoch wurden sie gesprächiger, die Zungen lösten sich: «Er muss doch eine gute Portion Schnaps zu sich genommen haben, der arme Romegaz, um kaum einige Schritte vor seinem warmen Bett zusammenzubrechen!» — Und gerade heute bei dem unsicheren Wetter! Der beim Abmarsch wolkenlose Himmel überzog sich rasch; grosse, dunkle Wolken erschienen hinter den Felsenspitzen. Die Raubvögel flüchteten eiligst in ihre Horste. Es galt Eiltempo einzuschlagen, um das Unwetter zu vermeiden.

Diese Umstände bewogen die Leichenträger, die Bahre auf den Schnee zu

legen und zu versuchen, dieselbe wie einen Schlitten zu ziehen, um der Gelenksteifigkeit ihrer Schultern und des Rückgrates einigermaßen abzuweichen.

Mit ihren aneinander geschnallten Koppeln verfertigten sie einen Traggurt, den sich wieder je zwei Mann umlegten; anfangs ging alles tadellos, und der improvisierte Schlitten glitt ziemlich leicht dahin.

Zuerst war es weniger ermüdend; als später aber das Gefälle steiler ward, riskierte die Tragbahre in die Tiefe zu gleiten und zwei Mann mussten hinten festhalten, um zu bremsen; die fünf Chasseurs waren ganz erschöpft, als Peyrollaz, der ein heller Kopf war, auf einen genialen Gedanken kam.

«Und wenn wir uns und die Bahre einfach bergab rutschen liessen?» schlug er vor; der Caporal wagte nicht zu widersprechen, da seine beiden Wolltressen ihm keine grosse Autorität über seine Untergebenen gaben und alle fünf einander duzten.

Bei der ersten Gelegenheit liess man also den Schlitten gleiten und die fünf Mann folgten auf ihrem Hinterquartier sitzend: auf diese Weise würde man rascher und ohne Mühe zu Tal kommen. Diese Rutschpartie wurde einmal, auch zweimal von Erfolg gekrönt; das dritte Mal aber wäre sie beinahe tragisch — für den Toten — ausgefallen.

Die Tragbahre war heftig gegen einen Stein gestossen und die Leiche ward nach vorn geschleudert worden mit einer solchen Wucht, dass sie aus dem Zeltplan fiel, worin man sie dann wieder stärker festband.

Die Folge war, dass der von Peyrollaz empfohlenen Rutschpartie ein Ende gemacht wurde. «Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen» und der geniale Chasseur konnte sich von der Wahrheit dieses alten Sprichwortes überzeugen.

Nun mussten sie wieder die Bahre tragen; das Wetter hatte inzwischen ganz umgeschlagen. Schon fielen dicke

Schneeflocken, die jede Aussicht versperrten. An der Ecke eines Abhanges glaubten sie indessen die armseligen Sennhütten von Plan des Cabanes zu sehen; die grauen, halbzerfallenen Steinhütten mit ihren Strohdächern hoben sich immer deutlicher vom weissen Hintergrunde ab. Es war höchste Zeit, denn schon näher kamen die dröhnenden Donnerschläge.

«Wir müssen dort übernachten», meinte der Caporal und wies mit dem Zeigefinger in der Richtung des öden Weilers von Cabanes.

«Aber sicher!» stimmten die vier Chasseurs einmütig bei.

Im Plan übernachten! Aber wo? Die armseligen Sennhütten waren jedenfalls alle verlassen, denn beim Beginn des Winters ziehen die Leute alle zu Tal, wo sie verschiedene Beschäftigung finden.

Die fünf Soldaten, die Augen in der Richtung der armseligen Behausungen gerichtet, machten eine kurze Ruhepause. Dort! aus dem Kamin einer Hütte entstieg eine kleine, kaum sichtbare Rauchwolke zum verfinsterten Himmel. Eiligst brachen sie auf in der Richtung der Hütte, vor welcher sie die Bahre niederstellten. Der Caporal trat in die Baracke, gefolgt nur von Peyrollaz, den seine Kameraden für einen gewandten Redner hielten, dessen Mitwirkung bei den Verhandlungen jedenfalls dienlich sein könnte.

Diese Verhandlungen waren indessen rasch und befriedigend abgeschlossen.

In der armseligen Hütte brannte auf dem Herd ein Feuer von getrocknetem Kuhmist, das keine Wärme abgab und ausserdem abscheulich stank; neben dem Herd standen die «Hauseigentümer» — ein Greis und seine Frau — in Gesellschaft von zwei Halbidioten mit mächtigen Kröpfen, «Crétins», Mann und Weib, abscheuliche Gestalten, wie man deren noch manchmal im Hochgebirge begegnet. Es waren dies die vier einzigen Lebewesen des einsamen Weilers,

zumal sie drunten im Tal keinerlei Beschäftigung gefunden hätten.

Der Empfang der beiden alten Leute war herzlich und sie bedauerten ihre Armut. Ausser den benachbarten «Crétins», die gekommen waren, um sich an ihrem Feuer zu wärmen, beherbergte die Hütte noch einen weiteren Gast, ja sogar zwei Gäste: einen Bärenführer nebst seinem «Begleiter», die von einem Tal ins andere zogen und die beim heranziehenden Unwetter ebenfalls in die Hütte geflüchtet waren.

Diese armen Leute gaben sich alle Mühe, den Toten geziemend zu bergen. Neben dem einzigen Zimmer der Hütte befand sich ein kleiner Verschlag, in welchem einige Landwirtschaftsgeräte umherlagen; man brachte etwas Ordnung in den Raum.

Romegaz ward aus seinem Zeltplan gepackt, auf die Bahre gelegt, die vorher mit seiner grossen Pelerine, wie mit einem Leichentuch überdeckt wurde. Am Kopfende legte man einen Zweig geweihten Buchs nieder, und ein Stück einer alten, rauchenden Kerze ward angezündet. Die alte Frau bespritzte den Toten mit Weihwasser, was auch alle andern ehrfurchtsvoll taten — Meister Petz selbstredend ausgenommen —, der mit seinem Maulkorb, in einer Ecke angebunden, fest zu schlafen schien. Die Soldaten hiessen die getroffenen Massnahmen der «Grossmutter», wie sie die alte Frau nannten, gut, denn sie hatte ihr Vertrauen . . .

Vor der Totenwache war das Abendessen gemeinsam eingenommen: die beiden Alten konnten nur einige in der Asche gebratene Kastanien anbieten, während die Soldaten zwei Dosen Büchsenfleisch und fünf Liter «Pinar» auftischten. Diese Freigebigkeit verseuchte die Trauerstimmung, die die Aufbahrung des Toten bei allen bewirkt hatte. Und der gute Wein löste sämtliche Zungen; es war schon ziemlich spät, als die fünf Mann sich vor

den Herd hinlegten, wo sie die Nacht verbrachten.

In Anbetracht der Müdigkeit der Soldaten ward abgemacht, dass nur die «Zivilisten» die Totenwache halten würden: den zwei Alten würden, nach Mitternacht, die beiden Halbidioten, hierauf der Bärenführer bis zum Tagesgrauen folgen.

Das alte, armselige Paar setzte sich also an der Totenbahre nieder, die keineswegs einen schauerlichen Anblick bot, zumal man bei der spärlichen Beleuchtung kaum die etwas erblassten Gesichtszüge des Toten sehen konnte. Wie gesagt, glich der «Ex-Küchenchef» mit seiner Nase und seinem fahlen Teint eher einem Kalmücken oder Eskimo; sonderbarerweise hatte sich diese platte Nase nicht einmal, wie bei Toten, zugespitzt, im Gegenteil, infolge des harten Anpralls beim Rutschen schien sie vielmehr aufgeschürft und rötlich. Ein anderer, sonderbarer, jedenfalls dem übermässigen Alkoholgenuss zuzuschreibender Umstand war die fehlende Steifheit der Glieder, so dass der ins Jenseits beförderte Romegaz weniger den Eindruck eines Toten gab als denjenigen eines glückseligen Alkoholikers, der eine ordentliche «Kischt» verschläft.

Da lag er denn auf seiner Bahre hingestreckt in seiner fast funkelnagelneuen Chasseur-Uniform!

Rock, Hose, Gamaschen, «béret» und Pelerine aus solidem, dunkelblauem Stoff; breite Wollbinde, eisenbeschlagene Schuhe, deren neue Nägel beim kümmerlichen Kerzenschein blitzten.

**

Vor den sterblichen Ueberresten Romegaz' hatten nun die beiden Alten ihre Totenwache begonnen und sassen, in Gedanken versunken, neben der Bahre, auf welcher der gutgekleidete Soldat lag; sie selbst waren ja jämmerlich in Lumpen gekleidet: er in einer

zerfetzten, abgetragenen Sammethose; sein nicht weniger schäbiger Rock war von Tabakflecken bedeckt, da er Tabak kaute, und hatte jedenfalls einst einem Chasseur alpin angehört, denn man konnte noch die Abzeichen am Kragen und auf dem einzigen noch vorhandenen Knopf ein Jagdhorn erkennen. Der abgemagerte Alte schien sich in dem weiten Rock zu verlieren.

Seine bessere Enehälfte war nicht besser gekleidet: armseliger, zerfetzter Wollunterrock und ebenso armselige Baumwolljacke; über die mageren, gewölbten Schultern hing eine alte Pelerine. So sassen sie denn, vor Kälte zitternd, in diesem Verschlag, ohne Feuer, wo der fauchende Wind durch die kleinsten Oeffnungen der Dielenwände piff, so dass sogar «Meister Petz», trotz seines üppigen Pelzes, eine schlaflose Nacht verbrachte und aus Aerger öfters seine Kette schüttelte.

Da hielt es die Alte nimmer aus! Seit einiger Zeit schon hafteten ihre Blicke auf Romegaz, den sie von Kopf zu Fuss musterte; sie erhob sich von ihrer Holzelle, lehnte sich über den Toten, betastete die warme und weite Pelerine, auf der er dahingestreckt lag, und mit unsäglichem Kummer stönte sie:

«Oh! wie schade, dass die Würmer all' die schönen Sachen zernagen werden . . . !

Der Alte sagte nichts, aber er näherte sich seiner Frau, nahm neben ihr Platz und schien, einer Eingebung folgend, nachzudenken: wortlos, richtete er den Toten in die Höhe, zog die Pelerine an sich und schob jene seiner Frau unter den Leichnam; dann hing er den neuen Mantel dem alten Mütterlein um und konnte kaum die Augen von ihm wenden, so sehr war er in ihre Betrachtung vertieft.

Alsdann erhob sich mühsam die alte Frau unter der Last ihrer 80 Jahre, peinlicher, unaufhörlicher Arbeit. Eine Träne rollte über die magere Wange,

eine Träne unsäglicher Dankbarkeit, war es doch das erste Geschenk ihres Mannes seit ihrem langen, mühseligen, gemeinsamen Zusammenleben. Nachdem sie sich abermals auf der Holzelle niedergelassen hatten, betrachteten sie wieder Romagaz; diese Betrachtung beruhigte sie vollständig ob des begangenen Diebstahles; der Tote hatte keinen Protest erhoben. Beim spärlichen Kerzenschimmer hätte man eher glauben können, er lächle verschmitzt. Diese Feststellung ermunterte sie, die begonnene Arbeit fortzusetzen . . . !

« Wenn man ihm auch seinen Kittel umtauschen würde? Er würde dir sicher tadellos passen, meinte die dankbare Ehehälfte. Er aber hatte schon verstanden, denn er stand bereits in Hemdärmeln da: sein schmutziges Hemd glich einem Sieb und liess an unzähligen Stellen die dichten, weissen Haare der Mannesbrust durchblicken.

Behutsam, als gelte es, ein schlafendes Wickelkind aus seinen Windeln zu nehmen, ohne es zu wecken, ward der Tausch der beiden Röcke vorgenommen. Und Romagaz lächelte weiter in seiner schäbigen, einknöpfigen Uniform.

Die Alten setzten dann ihre Totenwache bis Mitternacht ungehindert fort; der Kerzenstummel gab nur noch einen ganz spärlichen Schimmer, als die beiden Halbidioten sie ablösten.

Was geschah während dieser stillen Wache? Als gegen vier Uhr der Bärenführer, wie abgemacht, sie ablöste, sah man überhaupt nichts mehr in dem Verschlag. Der ablösende Totenwärter konnte daher die strahlende Miene der beiden « Crétins » nicht sehen: der eine drückte fest unter seinen Arm die Leibbinde des Toten, der andere dessen Hemd. Um sich einigermaßen zurechtzufinden, musste der Bärenführer einen tannenen Laden öffnen, der gleichzeitig als Fenster diente. Der wütende Sturm hatte sich gelegt, und der Mond, von unzähligen Sternen begleitet, spiegelte sich nun auf der glänzenden Schnee-

fläche; es war hell, wie um die Mittagszeit. Das ruhige Antlitz von Romagaz, dessen Kleidung bereits eine wesentliche Veränderung und Erleichterung erfahren hatte, war ebenfalls hell erleuchtet, aber auch zugleich die Nägel seiner neuen Schuhe, die wie Diamanten funkelten. Der gute « poilu » lächelte immer noch, als der neue Totenwächter eintrat; ein ehrlicher Mensch sicherlich, dieser Weltenbummler, dessen Statur trotz seiner zerrissenen Kleider die Majestät einer antiken Statue besass.

Vor Tagesgrauen weckte der Bärenführer seinen braunen Gesellen, warf ihm einige Kartoffelreste vor, packte so gut es eben ging, den Leichnam wieder in das Zelttuch ein, und alsdann machten sich beide — Bärenführer und Meister Petz — stillschweigend und ohne Abschied zu nehmen, auf und davon . . . sie mussten jedenfalls eine gute Wegestrecke zurückzulegen haben, um so zu . . . verduften.

Auf dem leichtgefrorenen Neuschnee waren die Spuren unserer zwei Wanderer recht deutlich zu erkennen: jene des Bären mit seinen sehr langen Krallen und die seines Eigentümers, der jedenfalls gutes, neubeschlagenes Schuhwerk tragen musste . . . !

Unterdessen war die wunderbare Umkleidung des toten Romagaz eine vollständige geworden: seine Zehen lugten aus ausgetretenen Sandalen neugierig hervor und auch die Wickelgamaschen schienen, wie die warmen, neuen Hosen, einen Liebhaber gefunden zu haben, denn letztere waren — oh Wunder! — durch einen farblosen, zerfetzten Lumpen ersetzt, der dereinst ebenfalls ein Beinkleid gewesen sein konnte.

**

Als gegen 7½ Uhr die Chasseurs erwachten, sich ausstreckten, einander zuriefen und aufstanden, befanden sie sich ganz allein in der armen Behausung